IV. Reihe (Heft 1—12) Abonnementspreis 2 Mk.

37. (IV. Reihe, 1) Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom. Von Kirchenrat D. Lipsius. Vortrag auf der dritten Generalversammlung des Evang. Bundes in Eisenach. (Preis 20 Pfg.) 38. (IV. Reihe, 2) Gegen römisch-katholische Wiedertaufe. Von Prof. D. Witte. (15 Pfg.) 39. (IV. Reihe, 3) Der sittliche Charakter der Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Von Dr. A. Krauß. (20 Pfg.) 40. (IV. Reihe, 4) Offener Brief an die römisch-katholischen Bischöfe und Erzbischöfe im deutschen Reich, — eine evangelische Antwort auf den Fuldaer Hirtenbrief — vom 20. Aug. 1889. (Der Hirtenbrief ist im Abdruck vorausgeschickt.) (40 Pfg.) 41. (IV. Reihe, 5) Römische Bruderliebe. Eine Geschichte aus der Reformationszeit. Den Quellen nacherzählt von G. Gutbrod, ev. Pfarrer (20 Pfg.). 42/43. (IV. Reihe, 6/7) Die Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland von Heyn, Pastor in Greifswald. (40 Pfg.) 44. (IV. Reihe 8) Das Martyrium Philipps des Großmütigen in seiner belgischen Haft. Von Dir. Prof. Dr. Schädel in Offenbach a./M. (20 Pfg.) 45. (IV. Reihe 9) Die Entstehung des Papsttums. Von Prof. Lic. C. Mirbt in Marburg. (40 Pfg.) 46. 47. 48. (IV. Reihe, 10. 11. 12) Aus den Verhandlungen der IV. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Stuttgart, 22.—25. September 1890. (Preis 35, 20, 25 Pfennige.)

V. Reihe (Heft 1—12) Abonnementspreis 2 Mk.

49. 50. (V. Reihe, 1) Aus den Verhandlungen der IV. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Stuttgart, 22.—25. September 1890. (Preis 30, 25 Pfg.) 51. (V. Reihe, 3.) Ultramontanismus und Patriotismus. Eine zeitgemäße Betrachtung von Dr. Carl Fey. (Preis 20 Pfg.)

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.



Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

53.

(V. Reihe, 5.)

Zwei kirchengeschichtliche Gedenktage.

Der 18. April 1521 und der 18. Juli 1870

(ein deutscher Mönch vor Kaiser und Reich und deutsche Bischöfe vor Papst und Jesuiten).

Von

Franz Giesekke,

evangelischem Pfarrer in Solingen.

Leipzig. 1891.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erschienenen Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften;** 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagsbuchhandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis der Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25. Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Der 18. April 1521, Luther auf dem Reichstage zu Worms, und der 18. Juli 1870, der Tiefpunkt des sog. vaticanischen Concils: beide Mal handelt es sich um Unfehlbarkeit; dort um die Unfehlbarkeit des in Gott und Gottes Wort gebundenen christlichen Gewissens, hier um die Unfehlbarkeit des die Gewissen zertretenden Cadavergehorsam fordernden römischen Papstes. Dort der treuherzige, fromme Mann aus Wittenberg in grober Kutte, leiblich leidend, aber geistig stark und fest wie ein Eichbaum, nur Gott gehorchend, — hier eine Schar von Leuten in glänzender Stellung und weichen Kleidern, übrigens einem gut gearbeiteten Solinger Taschenmesser nicht unähnlich, welches elegant aussieht und schneidig aufspringt, aber beim leisesten Drucke der Hand zur völligen Unschädlichkeit zusammenknickt. Dort der weltüberwindende Triumph des Geistes der Gotteskindschaft, hier das ohnmächtige Seufzen des Geistes der Menschenknechtschaft.

Das gegenwärtige Geschlecht, welches mit seinem Wesen so grell beleuchtet die alte Wahrheit, daß das Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, so weltselig und so lebensüberdrüssig, so bildungstrunken und so bedroht von Bestialität — es hat es nötig, immer wieder vor dergleichen Bilder geführt zu werden, damit es erfahre: wo für den Menschen die Wurzeln der Kraft und wo die Ursachen der Schwachheit liegen; woher auch für die Verwicklungen und Kämpfe der Gegenwart die sieghafte Lösung zu erwarten steht. Und es wäre zu wünschen: ein Jakobs schüfe zu dem Wormser Reichstagsgemälde ein physiognomisches Seitenstück: die Flucht der deutschen Bischöfe aus Rom im Jahre 1870. Das Bild würde nicht schön werden, aber — realistisch.

Unterdessen soll die folgende Ausführung dazu dienen, die beiden Bilder im Geiste des deutschen Volkes aufzu-

frischen. Nicht auf geschichtliche Großmalerei oder breite Lagen theoretischer Erörterung ist's abgesehen; nur auf einige wenige kräftige Striche, welche auf Grund der Tatsachen einerseits das Heldentum des evangelischen Gewissens, andererseits den Heroismus der — Gewissenlosigkeit hervorheben.

I.

Zwar — der römische Geschichtskünstler Joh. Janßen hat Luthers Heldentum heldenmütig bestritten. In seiner „Geschichte des deutschen Volks" behauptet er bei dem Berichte über Luthers Zug nach Worms: „Eines besonderen Mutes, seine Reise anzutreten, bedurfte dieser nicht."

Wie verhält es sich damit in Wirklichkeit? —

„Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben und damit viele Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt", so hatte Luther das Jahr vorher die Kaiserwahl Karls V. begrüßt; so war, als er von dessen Meinung, ihn auf dem Reichstage zu verhören, Kunde bekam, sein Entschluß alsbald gefaßt: „Wenn ich gerufen werde, werde ich, so viel an mir ist, kommen, ob ich mich auch krank müßte hinführen lassen; denn man darf nicht zweifeln, daß ich vom Herrn gerufen werde, wenn der Kaiser mich ruft." Zwar täuschte er sich nicht über die Tücken der römischen Geistlichkeit: man werde wohl Gewalt gegen ihn brauchen; aber noch lebe der Gott, der die drei Jünglinge im Feuerofen zu Babel erhalten habe, und wenn dieser ihn nicht erhalten wolle, so sei an seinem Kopfe wenig gelegen. Nur darum habe man Gott zu bitten, daß Kaiser Karl nicht mit Vergießen unschuldigen Blutes zum Schutze der Gottlosigkeit sein Regiment eröffne; viel lieber wolle er bloß durch die Hände der Römer umkommen. Und der Schluß seiner Erwägungen blieb der: „Fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger."

Wars Gespensterfurcht, was Luthern solche Gefahren sehen ließ? —

Der Papst forderte in einem Schreiben den in Worms hofhaltenden Kaiser auf: der Bulle, durch welche Luther in

Bann und Interdict getan war, durch einen Erlaß des weltlichen Armes Kraft zu geben. Schlimmer als die Ungläubigen sei der Ketzer; es müsse gegen ihn Gewalt angewandt werden. Der päpstliche Legat Aleander wandte seine ganze Beredtsamkeit auf, um die Reichsstände hierfür zu gewinnen. Der kaiserliche Beichtvater, der Franziskanermönch Glapio, mühte sich in gerechter Furcht vor dem siegenden Eindrucke der offen bekannten Wahrheit mit listiger Freundlichkeit, das Erscheinen Luthers in Worms zu vereiteln und ihn auf Nebenwegen zu verderben. — Es gelang wirklich, den durch und durch katholisch gesinnten, für deutsche Art verständnislosen Karl dahin zu drängen, daß er dem Reichstage ein Mandat vorlegen ließ, wonach Luther sollte gefangen gesetzt und seine Beschützer als Majestätsverbrecher bestraft werden. Der Frankfurter Abgeordnete Philipp Fürstenberg schrieb damals nach Hause: Der Mönch mache viel Arbeit; ein Teil möchte ihn ans Kreuz schlagen, und er werde ihnen nicht entrinnen; es sei aber dann zu besorgen, daß er am dritten Tage wieder auferstehe. Janßen hat dies Wort klüglich unterdrückt! Es bedurfte einer siebentägigen erregten Auseinandersetzung, um dem entgegen Luthers persönliche Vernehmung durchzusetzen. Aber diese Vernehmung selbst, worin sollte sie bestehen? In einer sachgemäßen Erörterung seiner „Ketzereien"? Keineswegs. Er sollte lediglich gefragt werden: „ob er auf den von ihm ausgegangenen Schriften wider unsern heiligen christlichen Glauben bestehen wolle oder nicht." Wenn Ersteres, — so war sein Schicksal besiegelt. Man muß sich vor Augen halten, daß dieser selbe Reichstag Klagen über Klagen wegen der päpstlichen Mißwirtschaft in Deutschland erhob und dennoch der Engherzigkeit eines solchen Beschlusses fähig war, um zu ermessen, welcher furchtbare Fanatismus hier gegen den Reformator in Waffen stand.

So erging denn unterm 6. März die kaiserliche Ladung an Luther. Am 26. März stellte der Reichsherold Kaspar Sturm sie ihm zu; am 16. April spätestens mußte die Ankunft in Worms erfolgen, widrigenfalls das zugesicherte freie Geleit null und nichtig wäre.

Warum bei solchem Stande der Dinge Luther und seine Freunde die persönliche Gestellung nicht von vorn herein

als aussichtslos verwarfen, sondern noch immer einen Hoffnungsfunken in sich nähren mochten, bleibe hier unerörtert.*) Genug, Luther machte sich aus vielfältiger, der Erbauung und dem Streite gewidmeter Arbeit los und nach Worms auf den Weg.

„Ich weiß“ — schrieb er an seinen Freund Link — „und bin gewiß, daß unser Herr Jesus Christus noch lebt und regiert; auf dieses Wissen trotze ich, daß ich noch viel tausend Päpste nicht fürchten will; denn der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“ In Eisenach erkrankte er; man ließ ihn zur Ader. Noch aus Frankfurt aber meldete er in die Heimat, daß er sich überaus leidend und schwach fühle. — Er sollte des Apostels Paulus Erfahrung machen: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Inzwischen spielten die römischen Ränke in Worms weiter. Die päpstlichen Gesandten, welchen Luthers Heranzug so überaus unbequem war, hatten einen neuen Erfolg zu verzeichnen: ein kaiserliches Edict verkündete aller Orten, man solle Luthers Bücher ausliefern, weil sie vom Papste verdammt und dem bisherigen christlichen Glauben zuwider seien. Luther selbst erschrak, die letzte Hoffnung schwand. Was sollte ein Verhör, nachdem das Urteil gefallen war? Und doch: er reiste weiter!

In Worms wuchs die Besorgnis. Bei Luthers Feinden die Besorgnis vor ihm, verstärkt durch flammende Drohbriefe, welche Hutten von der Ebernburg erließ; bei seinen Freunden die Besorgnis für ihn, den vom Papste verdammten Ketzer, welchem man freies Geleit nicht zu halten brauchte. Der geistliche Berather des Kurfürsten Friedrich des Weisen, Spalatin, sandte selbst an den Heranziehenden eine Warnung: es könnte ihm in Worms ergehen wie vordem in Constanz dem Hus.

Andererseits suchte Glapio ihm noch in letzter Stunde eine Falle zu legen, die schlau genug berechnet war. Er kam zu Sickingen auf die Ebernburg, sprach recht unbefangen und wohlwollend über Luther und erbot sich, mit ihm bei Sickingen eine friedliche Besprechung zu halten; zugleich sollte Hutten mit einer kaiserlichen Pension der Mund gestopft werden. Folgte Luther, so konnte er nicht mehr rechtzeitig in Worms eintreffen; das kaiserliche Geleit galt nicht mehr; die Römer hatten freies Spiel. Dennoch ging Sickingen auf den Vorschlag ein. Auch er muß die Gefahr, welche Luthern in Worms drohte, für größer gehalten haben. — Allein Luther blieb vor der Versuchung bewahrt. Wolle Glapio mit ihm verhandeln, so könne er das ja in Worms thun, meinte er mit verblüffender Richtigkeit; und an Spalatin schrieb er: sei Hus verbrannt, so sei doch die Wahrheit nicht verbrannt; er wolle nach Worms, wenn auch so viel Teufel dort wären, wie Ziegel auf den Dächern.

*) Vgl. dazu Köstlein, Luthers Leben, S. 248 ff.

So langte er am 16. April in Worms an. Sein Wort beim Aussteigen an der Herberge war: „Gott wird mit mir sein.“

Mit Märtyrermute war er hergekommen; mit Märtyrermute stand er am 17. und 18. April vor der Majestät des Kaisers und den Ständen des Reichs. Es braucht nicht geschildert zu werden. Jedes Schulkind im evangelischen Deutschland weiß es zu erzählen: wie man, nachdem man ihn stundenlang warten gelassen, auf Luthern eingedrungen: er solle seine Schriften — auch rein erbauliche — widerrufen; wie dieses ungebührliche Verfahren im Vereine mit dem erstmaligen Anblick der erlauchten Versammlung den einfachen Mann am ersten Tage in der Tat eingeschüchtert hat; wie er sich Bedenkzeit erbeten, weil man, wo es um das Höchste, um Gottes Wort und der Seelen Seligkeit sich handle, vor einer unbedachten Antwort sich hüten müsse; wie er aber am folgenden Tage in bescheidenem Tone und wohlüberlegter Rede seine Lehre frank und frei aufrecht erhalten und das Wort Christi sich zugeeignet habe: „habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse ist“, und wie er geendet mit einer ernsten Mahnung an Kaiser und Reich: daß man nicht, indem man durch Verdammung des göttlichen Wortes Ruhe stiften wolle, vielmehr eine Sindflut von Unheil erwecke und der Regierung des edlen jungen Kaisers einen unseligen und Unheil verkündenden Anfang gebe. Er meine nicht, daß die hohen Herren dieser Mahnung bedürfen, aber er könne der Pflicht gegen sein Deutschland sich nicht entziehen. — Und auch

jener letzte Ausspruch, das Stoßgebet eines hart bedrängten und bedrohten Gewissens, wir dürfen's als beglaubigt festhalten: „Hie steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helf mir! Amen."

Eine gewaltige Bewegung innerhalb und außerhalb des Reichstages war die Wirkung dieses Auftretens Luthers. Und welche Wogen der Empfindung, des Dankes und Preises für die ihm gewordene göttliche Kraft und Sicherheit mögen es gewesen sein, welche bei ihm selbst unmittelbar hernach ausbrachen in den mit aufgereckten Händen und fröhlichem Angesicht ausgestoßenen Ruf: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!" Während sein Kurfürst in freundlicher Sorge äußerte: „er ist mir viel zu kühne", hatte Luthers Glaube in Wahrheit die Welt überwunden.

Ein Held, ein Held des Glaubens, der christlichen Gewissenhaftigkeit war er vor der Schlacht und in der Schlacht; ein Held auch nach der Schlacht. Wie nahe lag es: nun den gewonnenen Sieg auszubeuten in um so rücksichtsloserem Vordringen; sein Gönner Spalatin berichtet ausdrücklich: er wäre allzeit viel lieber frisch hinan gegangen. Und dennoch ließ er es in edler Selbstüberwindung sich gefallen, daß man ihn gleichsam für einige Zeit aufs Trockne setzte; er ging in die Stille des Wartburgexils, vertiefte sich in seine geliebte Bibel und tat seinem deutschen Volke den besten Dienst, indem er ihm das neue Testament in seiner Muttersprache schenkte.

Das ist Luther in Worms. Und soll ein Spruch den Eindruck des hehren Bildes zusammenfassen, — kein andrer trifft so wohl wie jener:

> Das Wort sie sollen lassen stahn
> Und kein' Dank dazu haben;
> Er ist bei uns wol auf dem Plan
> Mit seinem Geist und Gaben.
> Nehmen sie uns den Leib,
> Gut, Ehre, Kind und Weib, —
> Laß fahren dahin,
> Sie habens kein' Gewinn;
> Das Reich muß uns doch bleiben!

II.

Mit innerem Widerstreben wendet sich von diesem leuchtenden Heldentume unsers Luther der Blick auf jenen traurigen Heroismus der Gewissenlosigkeit, welchen das Jahr 1870 so schauerlich wie wohl kaum je zuvor gesehen hat.

Auch diese trübe Betrachtung sei unter eine ultramontane Auslassung gestellt, und zwar unter eine solche neueren Datums. Gottlieb, der bekannte Schriftgelehrte der „Germania"*), hat die Antwort des evangelischen Bundes an die Fuldaer Briefhirten in einer 10 Pfg.-Broschüre sehr lang und sehr breit „beleuchtet". Mit besonderem Gifte hat ihn die bewiesene Behauptung erfüllt: die in jenem berüchtigten „Hirten"briefe gegebene Darstellung der römischen Praxis stimme in sehr wesentlichen Stücken mit der Wirklichkeit nicht überein. Daß Gottlieb in seinen Schmähungen gegen den Vorstand des evangelischen Bundes statt des Wortes „Praxis" alsbald das Wort „Lehre" unterschiebt, wollen wir nicht hoch anschlagen; das ist ein bis zum Uebermaß bekannter Jesuitenkniff. Aber mit welchen Gründen rettet er seine Bischöfe von jener schweren Beschuldigung? Er redet den Vorstand des evangelischen Bundes an und sagt: „Wer sind Sie? und wer sind unsere Bischöfe?" „Steigen Sie nur rasch herab von Ihrem öden Standpunkte, wo Ihnen ja kein verständiger Mensch beistehen kann. Ducken Sie sich und erkennen Sie an, daß es undenkbar ist, sämtliche Bischöfe Preußens hätten vor aller Welt in einem öffentlichen Aktenstücke in Darlegung katholischer Lehren(!) in wesentlichen Punkten nicht die Wahrheit gesagt." Das und etliche weitere Ungezogenheiten ist Gottliebs ganze Widerlegung!!

Nun, wer sind denn diese Bischöfe? Was sind sie samt und sonders, und nicht bloß die Preußens, sondern Deutschlands und Oesterreichs, ohne eine Ausnahme, im Jahre 1870 gewesen? Sehen wir zu!

Die römische Kirche hält sich bekanntlich für unfehlbar.

*) Unter diesem unzutreffenden Namen verbarg sich der in Holland lebende Jesuit Tilman Pesch.

Ihre unfehlbaren Lehraussprüche hatten bis zum Jahre 1870 durch die Concilien zu erschallen und bedurften zu ihrer Geltung — wenigstens dem Grundsatze nach — der Einmütigkeit dieser Versammlungen. Der eben so ungebildete wie eingebildete Pius IX. aber und seine Hofjesuiten wünschten in der Vergottung des Papstes einen gewaltigen Schritt vorwärts zu tun: die unfehlbare Entscheidung in Sachen des Glaubens und der Sitte sollte ihm allein, ohne Zustimmung des bischöflichen Klerus, zustehen. Den Einwand: das sei ja gegen alle Ueberlieferung, überwand er leicht im Geiste Ludwig XIV.: la tradizione son' io! und konnte versichern: als Abbate Mastai habe er die Unfehlbarkeit geglaubt, als Papst fühle er sie. Warum sollte die katholische Welt sie nicht auch — fühlen? Zu dem Ende berief er im genannten Jahre ein Concil nach Rom. Verständiger Weise sprach man von dort aus vorher nicht viel von dem eigentlichen Zwecke dieses umfangreichen Apparates, jedoch wurde bald in aller Welt davon gemunkelt. Die katholischen Bischöfe und Theologen deutscher Zunge, immerhin die intelligentesten Beamten der römischen Kirche, erschraken zumeist heftig. — Der Kirchenrechtslehrer Professor von Schulte äußerte in einer Abendgesellschaft zu Berlin seine Besorgnis. Aber P. Reichensperger suchte ihn zu beruhigen: „Ich bitte Sie, sich nicht aufzuregen; es ist unmöglich — Gottlieb würde sagen: undenkbar — daß man solchen Unsinn mache.“ Und am 18. Juli 1870, wenige Monate nach jenem Gespräche, war der „unmögliche Unsinn“ wirklich geworden. Auf welche Weise: das darzulegen würde hier zu weit führen.*)

An Widerstand hat's wahrlich nicht gefehlt, und um die Einmütigkeit des vielzüngigen Concils ist's übel bestellt gewesen. Die Gegner der neuen Lehre standen auf verschiedenen Standpunkten. Der oberflächlichste Standpunkt ist in grundsätzlichen Fragen immer der der Zweckmäßigkeit; ihn vertraten der Erzbischof Melchers von Köln und der Bischof Ketteler von Mainz. Melchers machte folgende Einwände: in vielen Gegenden sei diese Meinung bisher

*) Vergl. Hase, Polemik S. 172 ff., und die bekannten Werke von Friedrich und von Schulte.

unbekannt gewesen; es sei größte Gefahr, daß das neue Dogma einen weitgreifenden Abfall von der Kirche verursache; ferner: viele noch von der Kirche getrennte, aber zur Rückkehr in dieselbe geneigte Christen möchten darauf hin gänzlich versagen und dergleichen. Freiherr von Ketteler bekundete unter andern „schwersten Bedenken“ Folgendes: „Viele so zu sagen halbgebildete Katholiken werden in dieser Zeit des Indifferentismus die Unfehlbarkeit des römischen Papstes nicht mit gläubigem Herzen aufnehmen, aber in der Kirche bleiben zum großen Nachteile der Kirche selbst.“ Am 13. Juli stimmte er kräftig mit „Nein“; am 15. bat er den Papst mit einem Fußfalle: „Der Kirche und dem Episkopate durch etwas Nachgiebigkeit Frieden und verlorene Einheit wiederzugeben.“ — Andere Bischöfe bekämpften die päpstliche Unfehlbarkeit aus tieferen Gründen. Ueber Bischof Beckmann von Osnabrück urteilte Windthorst, welcher selbst sich lieber den Kopf abschlagen lassen, als an die Unfehlbarkeit glauben wollte, noch im Juni 1870: „Beckmann werde, wenn das neue Dogma zu Stande komme und alle Bischöfe es annehmen sollten, sich lieber excommunicieren lassen. Erzbischof Krementz, der Konservator der Aachener — — Heiligtümer, damals Oberhirte der Diöcese Ermland, widerstand, weil — wie er sagte — „nicht erhelle, wie, wenn die Unfehlbarkeit dem Papste allein beigelegt wird, die Rechte der ökumenischen Synoden (allgemeine Kirchenversammlungen) und der Bischöfe unversehrt bleiben“; außerdem versicherte er, „daß in der Diöcese Ermland die fragliche Lehre in der Katechismuslehre und Predigt niemals vorgetragen wird, aus der theologischen Schule längst verbannt ist.“

Einer der entschiedensten Gegner war weiter der Fürsterzbischof Rauscher von Wien. In einer von ihm selbst verfaßten, in Rom verbreiteten Schrift wies er nach, daß frühere Päpste in amtlichen Glaubensentscheidungen geirrt hätten — und es ist ja bekannt, daß Papst Honorius von seinen Nachfolgern geradezu als Ketzer gebrandmarkt worden ist. Erzbischof Fürst Schwarzenberg von Prag vergoß in Gedanken an die bevorstehende Tat des Concils mehr als einmal schmerzliche Tränen und hatte keine andere Hoffnung, als daß etwa Garibaldi einen Strich durch die

Rechnung der römischen Jesuiten machen möchte. — Aehnlich standen die Bischöfe von Augsburg, München, Trier, Bamberg, Breslau u. a.

Und was geschah? Am Tage vor der verhängnisschweren Entscheidung *ergriffen die standhaft gebliebenen Gegner der Unfehlbarkeit die Flucht*, reisten von Rom ab, indem sie eine schriftliche Erklärung hinterließen des Inhalts: daß sie nach wie vor bei ihrem verneinenden Votum beharren müßten, aber aus ehrfurchtsvoller Pietät gegen die Person des Papstes darauf verzichteten, dasselbe in öffentlicher Sitzung geltend zu machen. — In diesem schwindsüchtigen Proteste hatte aber auch „der Muth dieser Männer sich erschöpft und mit ihrem Mute auch ihre Ueberzeugung äußerlich *kehrt* gemacht“ (Schulte). Melchers verkündete schon sechs Tage später die neue Lehre von der Kanzel des Cölner Doms. Ketteler, der vor dem Papste gekniet hatte, setzte dieselbe mit aller Schroffheit des ihn beseelenden maßlosen pfäffischen und adeligen Selbstgefühls in seinem Sprengel durch. Beckmann, der *Felsenmann* Windthorst's, erzählte in einem Fastenhirtenbriefe von 1872 seinen Gläubigen frischweg: „Der Ausspruch vom 18. Juli 1870 erfolgte mit solcher Einmütigkeit, wie solche wohl selten vorgekommen sein mag. Etwa 800 Väter und darüber sind anwesend gewesen und angeblich haben nur zwei abweichend gestimmt.“ Er wußte, als er das schrieb, ganz genau, daß nur 535 anwesend waren. „Was ist da *bewundernswürdiger*: die Frechheit oder die Dummheit?“ (Schulte). Krementz proclamierte das Dogma am 18. September mit einer zu dem Wortlaute, Geiste und Plane desselben in Widerspruch stehenden Erläuterung, und excommunicierte vier Professoren seines Priesterseminars, welche sich nicht beugen wollten. Selbst Rauscher und Schwarzenberg, von Natur edel angelegte Seelen, unterwarfen sich bald. —

Nicht besser machten es die römischen *Theologen*. Allerlei war unter ihnen geplant worden, um sich zusammen zu fassen im Widerstreben gegen die unerhörte päpstliche Neuerung; aber durch die Feigheit der Meisten blieben diese Veranstaltungen von vornherein ein halbes Werk. Nur jenes mannhafte Häuflein unter der Führung eines Döllinger,

Reinkens, Schulte, Michelis u. a. sind dem altkatholischen Glauben treu geblieben und haben im harten Kampfe gegen den Vaticanismus mehr und mehr eine evangelisierende Reinigung in Lehre und Leben ihrer Gemeinden zu Wege gebracht.

Auf zwei hervorstechende Gestalten dieses düstren Gemäldes muß ich noch im Besonderen hinweisen, auf die Bischöfe Hefele von Rottenburg und Stroßmayr von Bosnien. Hefele, selbst gelehrter *Theologe* von schwäbischer Gründlichkeit und aufrichtiger Frömmigkeit, blieb, als alles wankte und fiel, noch eine Weile die eine stolze Säule, die von verschwundener *Pracht*, will heißen: von Gewissensernst in der römischen Kirche zeugte. *Aber leider*, auch sie stürzte über Nacht. Keiner kannte so wie er die *geschichtliche* Unmöglichkeit des Dogmas. Von Pius IX. sagte er mit großer Bitterkeit: „Nachdem er den Kirchenstaat verloren, will er auch die Kirche verwüsten.“ Am 14. September 1870 schreibt er an Döllinger: „Ich kann zu Ja nicht Nein sagen und umgekehrt. . . Etwas, das an sich nicht wahr ist, für göttlich geoffenbart ansehen, das thue wer kann; non possum.“ Er fordert die Gelehrten auf zur Bekämpfung des Concils, weil dasselbe weder ein freies, noch ein einmütiges — also überhaupt kein rechtschaffenes Concil — gewesen sei. Einem von Melchers gemaßregelten Geistlichen schreibt er am 3. Dezember 1870: „Es fehlt wahrlich nicht am Willen der Hierarchie, wenn nicht im 19. Jahrhundert wieder Scheiterhaufen aufgerichtet werden.“ — Und in einem anderen Briefe: „Ich sehe mit Schrecken, daß demnächst in allem Religionsunterricht Deutschlands die Infallibilität als das Hauptdogma des Christentums wird gelehrt werden; und ich kann mir den Schmerz der Eltern wohl vorstellen, welche ihre Kinder solchen Schulen überlassen müssen.“ Noch am 25. Januar 1871 bekennt er: „Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung. Ich glaubte der katholischen Kirche zu dienen und diente dem Zerrbilde, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Namen des Christentums hat, nur die Schale; der Kern ist entschwunden, alles total veräußerlicht. Was kümmert man sich in Rom um das Gewissen der Leute, wenn man

nur seine Herrschsucht befriedigt?“ — Wer hätte bei einem Manne von solcher Denkart erwarten sollen, daß er sich wider sein Gewissen unterwerfen werde? Und dennoch, dem vereinten Ansturme des päpstlichen Stuhles und der evangelischen Regierung Württembergs, welche ihm die Unterwerfung befahl (!), erlag auch er — um Ruhe zu haben!! Ob sie ihm geworden ist? Sicherlich ist's keine Ruhe — mit Ehren!

Und Stroßmayr? Er war in Rom wohl der tapferste Vorkämpfer der Minderheit. Seine Ueberzeugung — so versichert er —, die er, wie in Rom so vor dem Richterstuhle Gottes vertreten werde, sei unerschütterlich. Er prophezeit: seine slavische Nation werde sich eines Tages des römischen Despotismus entledigen. Er scheut sich nicht, die päpstliche Unfehlbarkeit auf eine Stufe zu stellen mit jenem Schlangenworte aus der Geschichte des Sündenfalles: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Den Fürstbischof von Breslau nennt er wegen seines Verhaltens einen „unfähigen und charakterlosen Menschen“ und ruft das Pauluswort an Petrus dem „Nachfolger Petri“ zu: „Du wandelst nicht nach der Wahrheit des Evangeliums.“ — Und zehn Jahre später: da ist dieser Streitbare jämmerlich zu Kreuze gekrochen und hat sich kräftig zur päpstlichen Unfehlbarkeit bekannt; alles vermutlich um der 200 000 Gulden bischöflicher Einkünfte willen, — und um in Panslavismus weiterzumachen.

Aber was war's denn im tiefsten Grunde, was außer diesem Letztgenannten wenigstens die besser angelegten Naturen in solche Schmach und Schande hinabgestürzt hat? Es ist das faszinierende Trugbild von der „Einheit der Kirche“. Die Einheit der Kirche: das ist der Moloch, welchem jedes Opfer gebracht werden muß, auch das des Gewissens und der Ueberzeugung. — Das mögen alle die sich merken, welchen die so scheinbare äußerliche Geschlossenheit der römischen Kirche imponirt, wie die, welchen es um die evangelische Kirche bange werden will wegen ihrer Mannigfaltigkeit — meinethalben: Zerrissenheit. Ja, streben wir nach Eintracht, nach Verbindung unter den verschiedenen Richtungen unserer Kirche; es ist das ja eine Hauptaufgabe des evangelischen Bundes. Aber Gott bewahre uns in Ewigkeit vor

der „Einheit“ der römischen Kirche, welche nur dadurch erreicht wird, daß Gewissen und Ueberzeugung, daß der religiöse Glaube mit Keulen tot geschlagen wird. Die römischen Bischöfe von 1870, sie sind uns abschreckende Warnungszeichen am Wege. Wir können es nicht hindern, daß ein frecher Schwätzer wie Gottlieb solche Leute — „Männer“ kann man doch kaum sagen — öffentlich als Wahrheitszeugen bloß stellt. Glücklicher in der Selbstverspottung ist jedenfalls der ultramontane Sänger des Culturkampfes, F. W. Weber, nach dem „Echo der Gegenwart“ „der größte Dichter der Neuzeit“, wenn er in seinem „Dreizehnlinden“ den Uhu, den Vertreter des finstern Geistes, sich also expectorieren läßt:

> Welch ergötzliche Verblendung,
> Welch ein Aufwand von dem Knaben:
> Haben will er eine Meinung,
> Seine Meinung will er haben.
>
> Weise ist es: beide Augen
> Auf das Förderſame lenken,
> Und in kluger Selbstverleugnung
> Denken was die Starken denken.
>
> Freiheit ist die schöne Stimmung:
> Mit Behagen, mit Vergnügen,
> In Verzicht auf eignen Willen
> Fremdem Willen sich zu fügen.

Fürwahr: Diese Sorte Weisheit, Freiheit und Selbstverleugnung haben die vaticanischen Bischöfe und Theologen reichlich bewiesen.

Und um auch diesem Judasbilde einen kurzen Sinnspruch anzuheften: Oberst Wrangel sagt zu Wallenstein:

> Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst, ist
> ohne Gleichen in der Welt Geschichten.

Sollte es uns beirren, daß solche Leute und ihresgleichen unter dem sanften Wehen des Culturfriedens durch

Schande zur Ehre, durch Niedrigkeit zur Herrlichkeit scheinen gelangt zu sein? Daß sie, wo die brennenden Fragen der Gegenwart maßgebend erörtert werden, eine erste Rolle spielen, während die amtlichen Vertreter der evangelischen Kirche zurückstehen müssen? Ich denke nicht: schon hat die Erkenntnis weit und breit und bis in die Redaction der „Cölnischen Zeitung“ hinein um sich gegriffen, daß das einzige Radicalmittel gegen die socialen Gefahren unserer Tage das Christentum ist. So hege ich denn die Zuversicht, es werde auch die Gewißheit sich durchsetzen, daß unter „Christentum“ etwas Andres gemeint und gewollt sein müsse, als jenes von innerem Erstorbensein zeugende Zerrbild der Religion, nämlich vielmehr das lebendige evangelische Christentum, welches die Geister frei macht, indem es die Gewissen in Gott bindet, der persönliche Glaube, welcher wirksam wird in der Liebe.

Von dem Geiste, welcher am 18. Juli 1870 so unheimlich sich offenbarte und seitdem in der römischen Kirche mehr und mehr die Alleinherrschaft gewinnt, von dem Geiste, welcher die sittlich religiöse Persönlichkeit vernichtet, wird der Welt nie und nirgends Heil erwachsen. Am allerwenigsten hat das deutsche Reich und sein evangelischer Kaiser von dem unfehlbaren Priesterkönig, welcher alles, was getauft ist, sein eigen nennt und den Anspruch auf Weltherrschaft noch nie aufgegeben hat, Gutes zu gewärtigen. Oder welcher ernst denkende, rücksichtslose Folgerichtigkeit nicht scheuende Mensch kann wohl Halt und Stütze für den socialen Sturm und Drang der Zeit von Leuten erwarten, welche einer Gemeinschaft angehören, die sich als sittlich haltlos und von Unwahrheit zerfressen ausgewiesen hat? — Dagegen der Geist, welcher am 18. April 1521 seine Schwingen mächtig entfaltete, der Geist der Gotteskindschaft und des Gewissensernstes, der Mannestreue und der Vaterlandsliebe, der wird immer aufs Neue das heilige Feuer sein, in welchem die alternde Menschheit dem Phönix gleich sich verjüngt, bis Gott, der Herr, sie zur Vollendung einbringt. — Was war die Wurzel der Kraft unsers Luther? die sichere Gewähr seines Sieges? Es war die Unfehlbarkeit des in Gott gebundenen christlichen Gewissens; im Gegensatz zur „Unfehlbarkeit“ der Lüge die Unfehlbarkeit

der Wahrheit. Für den Christenmenschen kann es in den höchsten Fragen der Seele, wo es sich um seine Stellung zu Gott und seine Verantwortung vor Gott handelt, nun und nimmer Majoritäten geben, denen es sich beugen müßte. Der entscheidende Richter ist allein der Christus in ihm; und wenn die ganze Welt widerspricht, und wenn er als Märtyrer verblutet, und wenn sein Zeugnis noch so viel Staub aufwirbelt, ja wenn die ganze Welt darüber zu Grunde ginge: sie gehe zu Grunde; es geschehe was will: hie steh' ich, ich kann nicht anders; Gott helf mir! — Solche Männer erwecke uns Gott in unserer ernsten Zeit. Sie allein können uns frommen; sie aber wachsen nur auf dem Boden des Evangeliums von Christus.



Vor Kurzem erschien:

Offenes Sendschreiben

eines

„dummen Prädikanten“ u. **„Minister communis rusticus“**

an den

hochwürdigen und hochgelahrten

Herrn Domkapitular Johann Baptist Röhm

in Passau.

Preis 1 Mark.

Der **„Schwäb. Merkur“** sagt hierüber:

„Der gelehrte Geschichtsforscher Gustav Bossert, Pfarrer in Nabern, ist von einem bayerischen Domherrn brieflich angegangen worden, ihm zu beweisen, wo in den domherrlichen Schriften sich eine gewisse bösartige Aeußerung über Luthers „Teufelsanbetung“ finde. Diese beliebte ultramontane Praxis, welche dazu dienen soll, den Gegner einzuschüchtern, in Verlegenheit zu setzen, womöglich auch unliebsame Thatsachen als „unbeweisbar“ aus der Welt zu schaffen, hat Bossert veranlaßt, sämtliche ihm zugängliche Schriften des Domkapitulars zu lesen, und auf Grund des hier vorliegenden Materials Abrechnung mit ihm zu halten. Selbstverständlich nicht in dem von dem Gegner angeschlagenen Ton, sondern in feiner, humorvoller, von sittlichem Ernst getragener Redeweise. Was der Domherr geleistet hat, kann er freilich nicht verschweigen. Und gewiß nicht bloß evangelische Geistliche, sondern auch andere urteilsfähige Angehörige der evangelischen Kirche werden mit Entsetzen hören, was ein bayerischer Prälat an Schmähungen auszuschütten vermag über evangelische Pfarrer und Pfarrhäuser, über die Reformation und die Reformatoren, über die deutschen Geschichtsforscher und Gelehrten. Wie nun aber der „dumme und unwissende Prädikant“ (so pflegt der Domherr die evangelischen Pfarrer zu benennen) den hochgelehrten weisen Domherrn in die Schule nimmt, ist höchst ergötzlich zu lesen; besonders auch das letzte Kapitel, in welchem der bayerische Domherr zum Examen rigorosum vor die Indexkongregation vorgeladen wird, um über seine Verstöße gegen das Tridentinum vernommen zu werden.“

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

II. Reihe (Heft 13—24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Reihe, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Reihe, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Reihe, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Reihe, 4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Reihe, 5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Reihe, 6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung“ der „Germania“. Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.) 19. (II. Reihe, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). (25 Pfg.) 20. (II. Reihe, 8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.) 21. (II. Reihe, 9) Die soziale Organisation des römischen Katholizismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.) 22. (II. Reihe, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Reihe, 11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.) 24. (II. Reihe, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr. Thönes, evang. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzendem des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evang. Bundes. (25 Pfg.)

III. Reihe (Heft 25—36) Abonnementspreis 2 Mk.

25. (III. Reihe, 1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 26. (III. Reihe, 2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. (10 Pfg.) 27. (III. Reihe, 3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. (15 Pfg.) 28. (III. Reihe, 4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag. (20 Pfg.) 29. (III. Reihe, 5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. (10 Pfg.) 30. (III. Reihe, 6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. (15 Pfg.) 31. (III. Reihe, 7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. (15 Pfg.) 32. 33. (III. Reihe, 8, 9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. (Preis 60 Pf.) 34. 35. 36. (III. Reihe, 10. 11. 12.) Aus den Verhandlungen der III. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. (Preis 20, 25 und 20 Pfg.)